

Heiko Wolz
Die Rache der Superhelden

© Tom River Photography



Heiko Wolz, geboren 1977, war Buchhändler und Mitarbeiter in einem Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung, bis seine Frau und die vier Kinder ihn zum Hausmann erklärten. Seine skurril-witzigen Geschichten schreibt er nun zwischen Herd und Puppenhaus, Bügelbrett und Ritterburg. Heiko Wolz lebt mit seiner Familie in Unterfranken. Mehr Informationen unter: www.facebook.com/heikowolz

© Hans-Jürgen Schmitz



Anke Kuhl, geboren 1970, hat in Mainz und Offenbach das Zeichnen studiert und arbeitet in der Frankfurter Ateliergemeinschaft labor. Sie wurde unter anderem mit dem Troisdorfer Bilderbuchstipendium und dem Eulenspiegel-Bilderbuchpreis ausgezeichnet sowie mehrfach für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Für das Sachbilderbuch ›Alles Familie!‹ erhielt sie 2011 den Deutschen Jugendliteraturpreis. Anke Kuhl lebt mit ihrer Familie in Frankfurt am Main. Mehr Informationen unter: www.laborproben.de

Heiko Wolz

DIE RACHE DER SUPERHELDEN

Mit Bildern von Anke Kuhl



Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Hörbuch-Ausgabe zu vorliegendem Band ist
bei Der ›Audio‹ Verlag erschienen.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen
finden sich unter www.dtvjunior.de



© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Anke Kuhl
Lektorat: Katja Korintenberg
Gesetzt aus der Fibelschrift 11,5/17,7
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76081-2



Ein Notfall!

»Warum nimmst du nicht deinen Laserblick, Papa? Dann wären die Brötchen längst fertig.« Laura sitzt mir gegenüber am Tisch und schaut bei der Frage nicht Papa Ray oder die Brötchen im Backofen an, sondern mich. »Ah, entschuldige. Wir machen ja auf normal, damit der arme kleine Leon sich nicht ausgegrenzt fühlt.«

Ich glaube, große Schwestern haben einen inneren Wecker, der sich meldet, wenn sie ihren Frust nicht alle zwei Minuten an ihrem Bruder auslassen: *Alarm, Alarm! Schnell mal auf Leon herumtrampeln!*

Ganz toll.

»Wir haben das besprochen«, meldet Mama sich von der Spüle – oder IceMadam, wie sie von ihren Fans und Gegnern genannt wird. »Papa, du und ich sind außergewöhnlich und fantastisch, aber zu Hause können wir uns benehmen wie jede andere Familie auch und ...«

Im Becken vor ihr erklingt ein *Zirr!*

»Mist.«

IceMadam steckt fest.

Das passiert ihr häufiger, seit sie und Papa Ray mir beweisen wollen, wie normal sie sein können. Wenn IceMadam sich dabei nicht hundertprozentig konzentriert, machen ihre Superkräfte, was sie wollen, und frieren das Spülwasser ein.

IceMadam wirft Papa Ray einen Hilfe suchenden Blick zu. Papa strahlt zurück. Er hüpfte von einem Bein aufs andere. »Ein Notfall, oder?«

Papa steht auf Notfälle.

Typisch Superheld.

Echte Notfälle sind zurzeit aber selten. Alle Oberschurken hocken im Gefängnis. Den Superhelden bleibt nichts anderes zu tun, als den Blättern im Park vor ihrer Zentrale beim Von-den-Bäumen-Fallen zuzugucken.

So hat Laura sich ihr Berufspraktikum nicht vorgestellt, klar. Deshalb schlägt ihr Nörgelwecker wieder Alarm und sie zischt mich über Marmeladenglas und Milchtüte hinweg an: »Der einzige Notfall hier bist du, Leon.«

Noch finsterer als Lauras Blick sind mittlerweile nur die Brötchen im Backofen. Papa ist aber voll mit dem Eisblock im Spülbecken beschäftigt und bemerkt das nicht.

Er schaltet seinen Laserblick ein.

Zzzssch!, schmilzt das Eis. Kleine Plastikstücke unserer Müslischüsseln treiben an die Oberfläche und zerfließen blubbernd. Das Wasser brodelte und färbte sich grün.

IceMadam zieht die Hände heraus.



»Alles bestens, alles normal.«

Normal, logisch.

Warum bin ich dann der Einzige, der um diese Uhrzeit noch im Schlafanzug in der Küche sitzt? Papa Ray, IceMadam und die unfassbare Laura sind schon lange vor mir mit einem Fanfarentröten aus den Betten gesprungen. In ihren Gummianzügen. Sie haben noch nicht die Zähne geputzt, aber blenden mich beim Grinsen schlimmer als jeder Autoscheinwerfer. Und kaum bleiben sie drei Sekunden auf einer Stelle stehen, weht eine Herbstbrise durchs Haus und bauscht ihre Capes auf.

Da gehen noch eher die Libellen-Zwillinge von gegenüber als normal durch, obwohl sie einem ständig mit ihren Glitzerflügeln vor der Nase herumfuchteln: *Schaut mal, wie wir funkeln, wenn wir das machen. Flutter, flutter, flutter.*

Aber damit muss ich leben – und halte mich so gut wie möglich aus dem Superkram heraus.

Die Brötchen stellen inzwischen einen neuen Rekord im Schwarzwerden auf. Das Backpapier rollt sich in der Hitze ein und fängt an zu kokeln. Die Scheibe des Ofens verrußt.

Eigentlich hätten die Supersinne von Papa Ray, IceMadam oder Laura längst auf die drohende Gefahr hinweisen müssen.

Nicht, dass ich sauer wäre, weil sie ihnen mal eine Pause gönnen! Es hat mir gereicht, als Papa Ray vorletzten Woche ins Klo geplatzt ist und mir sein *Gefahr, Gefahr!* um die heruntergelassene Jeans gehauen hat, weil *nur noch* knapp zweihundert Blatt Papier auf der Rolle waren.

»Es brennt«, sage ich.

IceMadam versteht das falsch und hält mir kopfschüttelnd ihre Hände hin. »Nein, Hasi, es tut nicht weh. Du weißt doch, dass mir heiß und kalt nichts ausmachen.«

»Die Brötchen brennen.« Endlich gibt Laura auch einmal etwas Schlaues von sich. Blöderweise hält sie das nicht davon ab, mich weiter mit ihren Blicken zu durchbohren. Wahrscheinlich bin ich für sie an allem schuld, was gerade in ihrem Leben schief läuft: dass der Sommer zu kurz war, ihre Frisur schlecht sitzt und der supertolle Superboy, den alle außer ihr für endlos eingebildet halten, sich noch nicht mit ihr verabreden wollte.

Papa Ray stemmt die Fäuste in die Hüften und streckt

die Brust heraus. Die Fanfaren tröten zur Attacke. Gleich haben die Brötchen nichts mehr zu lachen.

IceMadam hält ihn zurück: »Wir lösen unsere Probleme normal, Ray.« Sie nickt wahnsinnig unauffällig in meine Richtung.

Laura verdreht genervt die Augen. Auch eine Krankheit von älteren Schwestern. Manchmal stöhnen sie dabei auf, als wären sie kurz vorm Abnippeln. Darauf verzichtet Laura heute.

»Finger rein und Eis machen«, sagt sie zu IceMadam, »wie gerade eben.«

»Papa hat alles unter Kontrolle«, antwortet Mama.

»Hab ich!« Papa springt zum Ofen und reißt ihn auf. Dicker Qualm schlägt ihm entgegen. Papa schnappt sich das Geschirrtuch von der Arbeitsfläche und wirft es auf das Backblech. »Ich ersticke die Flammen.«

Wir beobachten das Tuch fünf Sekunden lang.

»Jetzt brennt es auch«, stellt Laura fest und widmet sich einem ihrer neuen Hobbys. Dabei geht es darum, so oft wie möglich etwas zu wiederholen, auf das IceMadam oder Papa Ray längst geantwortet haben. Laura muss nur jedes Mal andere Wörter benutzen. Wahrscheinlich gibt es sonst Punktabzug.

»Ein kleines *Zirr!* und die Sache ist erledigt. Mama?«

Diesmal verdreht IceMadam die Augen.

Laura und ich sind selten einer Meinung. Aber ein brennender Backofen geht auch für mich deutlich mehr in Rich-

tung Notfall als der verfrühte Wintereinbruch im Spülbecken. Meinetwegen könnten IceMadam und Papa Ray ihre Superkräfte auspacken, wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen. Aber das geben Superhelden nie zu. Auch wieder typisch.

»Mann«, ächzt Laura. »Um alles muss ich mich kümmern.«

Plopp!, ist sie weg.

Dass sie von einer Sekunde auf die andere verschwindet, finde ich in Ordnung. Kann sie gern öfter machen. Meistens taucht sie aber genauso plötzlich wieder auf und lacht sich krumm wie der Menschliche Bumerang, weil ich vor Schreck fast umkippe.

Papa Ray und IceMadam nähern sich dem Ofen. Geduckt. Als würde jeden Moment einer ihrer Erzfeinde herauspringen. Total albern sieht das aus, wie sie durch die Küche schleichen. Vor allem, weil sich Superhelden *in* den Ofen legen könnten, ohne dass ihnen etwas passieren würde.

Papa Ray hat bis vor wenigen Tagen noch bei jedem Mau-Mau-Spiel seinen Röntgenblick benutzt, um zu gewinnen. Jetzt wedelt er den Rauch einfach nur mit der Hand zur Seite.

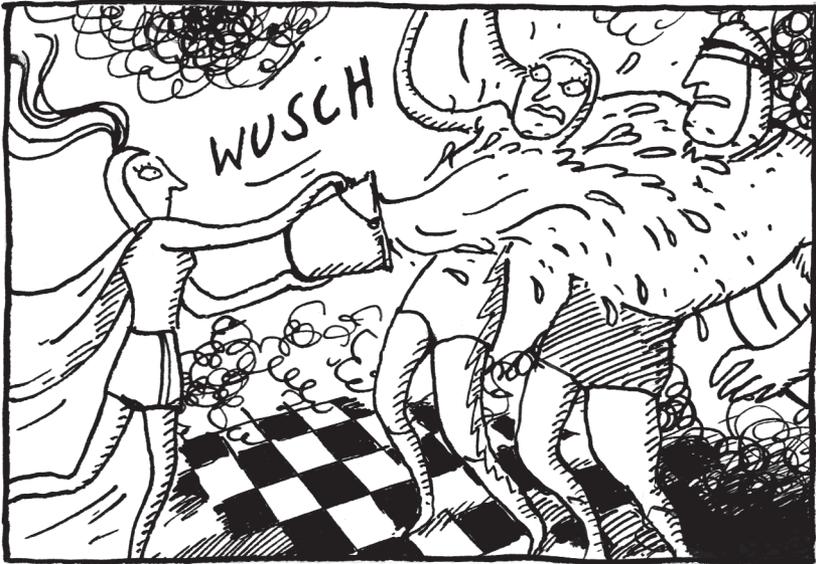
»Das Feuer scheint von selbst erloschen zu sein«, sagt er.

Plopp!, taucht Laura hinter ihm und IceMadam auf. Mit dem Eimer aus der Regentonne von draußen.

»Wasser marsch!«

Sie schwingt den Eimer nach vorn.

Der Ofen und die Brötchen bekommen kaum etwas ab. Dafür sind Papa Ray und IceMadam so nass wie Captain Froggo, der Froschmann, nachdem er ein Bad in seinem Gartenteich genommen hat.



Auf Mamas Haut bilden sich feine Eiskristalle. Eigentlich ist das ganz hübsch. Aber ein schlechtes Zeichen. »Wir hatten alles im Griff, Laura. Ohne Superkräfte.«

»So seht ihr auch aus.«

Die Kristalle platzen und rieseln zu Boden. »Wir sehen so aus, weil du ... du ...!«

Ein Thermometer käme mit dem Fallen gar nicht hinter-

her, so frostig wird die Stimmung in der Küche. Auch das passiert in letzter Zeit häufiger. Und weil ich nicht testen will, ob mein Schlafanzug dick genug für eine Antarktis-Expedition wäre, verziehe ich mich bibbernd in mein Zimmer.

Kaum zu glauben, aber ich freue mich auf die Schule.

Da habe ich wenigstens für ein paar Stunden Leute um mich, die wirklich normal sind.

Größtenteils.



Knalltüten und Neandertaler

»Aufgepasst, ihr Knalltüten! Hier kommt Leon, euer Retter.« Es ist nett gemeint von meinem besten Freund Paul, dass er mir nach Unterrichtsende Platz machen will. Und es stimmt, ich habe Papa Ray, IceMadam, meine Schwester Laura und die übrigen Superhelden vor ein paar Wochen vor dem Untergang bewahrt.

Dummerweise habe ich damit auch Marvin Möller gerettet, den Sohn des Froschmanns. Er hüpfte vor Paul und mir aus dem Klassenzimmer und macht sich mit seinen Anhängern im Flur breit.

Marvin ist außer mir das einzige Superheldenkind, das an dieser Schule gelandet ist. Immer hängen alle an seinen dicken grünen Lippen, sobald er nur den Mund aufmacht. Keine Ahnung, was die so interessant daran finden, wenn er ihnen erzählt, wie er Fliegen verschluckt und sich auf ein Seerosenblatt in die Herbstsonne knallt, bevor er in Winterstarre verfällt.

Von der ist er noch weit entfernt.

Leider.

Er fährt die Kringelhaare aus. Muss wieder mal seinen Supertrick vorführen. Als wäre es sooo toll, mit den Haaren als Antenne jeden Radiosender empfangen zu können.

»Neuigkeiten vom Meteoriten, der sich weiter mit großer Geschwindigkeit der Erde nähert«, gibt Marvin den Nachrichtensprecher. Dabei käme er nicht einmal beim Regionalkanal unter. Wer will schon jemanden, der klingt, als hätte er noch sein Frühstück im Mund? Aber es ist nur seine riesige Zunge, an der er die Worte vorbeiknödeln muss. »Wie ein bekannter Wissenschaftler erneut versicherte, ist der Meteorit so klein, dass keinerlei Bedrohung von ihm ausgeht. Vielmehr darf die Stadt sich auf ein farbenprächtiges Naturschauspiel freuen, wenn er in der Atmosphäre verglüht. Sobald die Berechnungen abgeschlossen sind, wird der Forscher an den Ort einladen, von dem aus das Spektakel am besten zu sehen sein wird. Es werden Sonderbusse eingesetzt, um die Bevölkerung hinzubringen.«

Ich verstehe immer noch nicht, warum die Superhelden nicht mit flatternden Capes losgedüst sind, als der Meteorit vor ein paar Tagen entdeckt worden ist.

Ein Himmelskörper, der auf die Erde zurast? Hallo?!

Früher hat Papa Ray sogar einen angeschimmelten Toast zum nationalen Notfall erklärt und zur Sicherheit den ganzen Brotkasten per Laserblick pulverisiert – und jetzt darf sich irgendein langweiliger Wissenschaftler um einen

durchs Weltall sausenden Meteoriten kümmern, ohne dass Papa zumindest mal einen Blick darauf werfen will?

Wir können echt froh sein, dass das Ding sich als ungefährlicher Kieselstein herausgestellt hat!

»Fertig, du Neandertaler?«, fragt Paul, als Marvin eine Pause macht.

Paul sieht die Gefahr selbst dann nicht, wenn ihm gleich die dicke Klebezunge ins Gesicht klatscht. Und das trotz seiner dicken Brillengläser. Ich weiß echt nicht, warum der Arzt sie ihm überhaupt verschrieben hat. Viel bringen sie ja nicht.

Deshalb quatscht Paul auch unbeeindruckt weiter auf Marvin ein, obwohl der zwei Köpfe größer ist als er: »Hast du Mammut auf den Augen? Hier kommt Leon Klopp!« Er deutet an mir vorbei auf einen Turnbeutel am Kleiderhaken. »Ihm habt ihr es zu verdanken, dass die Superhelden den oberfiesen Dr. Schröder einbuchten konnten. Sonst wärt ihr jetzt seine Sklaven. Also ein bisschen mehr Respekt, ja?«

Das Wort könnte Marvin selbst dann nicht aus der Suppe fischen, wenn man vorher alle anderen Buchstaben gegessen hätte. Buchstaben sind nicht gerade seine Stärke. Oder Zahlen. Oder sonst etwas, aus dem sich später ein ordentlicher Beruf stricken ließe. *Leute gesucht, die anderen prima auf die Nerven gehen können!*, hört man ja eher selten.

Ich zupfe Paul am Ärmel, ohne Marvin aus den Augen zu lassen. »Wir könnten heute die hintere Treppe nehmen«, flüstere ich.

Paul blinzelt in meine Richtung. »Leon? Wie bist du so schnell da rübergekommen?! Irre.« Er winkt ab. »Durch den ekligen Fahrradkeller? Ach was, mein Freund ...«

Marvin grinst fies. Der wartet nur darauf, dass Paul noch einen auf die Knalltüte und den Neandertaler setzt und ihn mit so etwas Blödem beleidigt wie ...

»... der Hirnie kann seinen dicken Popo doch zur Seite schieben, oder? Und dann ... Mensch, Leon, was zupfst du denn so an meinem Hemd? Das hat meine Mama frisch gebügelt.«

Paul.

Ich mag ihn wirklich.

Aber vor Marvin *meine Mama* zu sagen, ist beinahe so schlimm wie im Häschenkostüm vor dem hungrigen Superschurken Mr Python Tango zu tanzen.

Marvin schaut mich so finster an, als wäre ich derjenige, der mit Beleidigungen um sich geworfen hat!



»Jetzt bist du dran, Klopp!«, knödelt er.

Ich schiebe Paul schnell zum Hinterausgang hinaus und die Treppe runter in den Keller. Schon auf halbem Weg stinkt es nach Kettenöl und Katzenpipi.

Obwohl selbst Paul langsam schnallen müsste, dass wir uns beeilen sollten, trödelt er. Liegt wahrscheinlich daran, dass er kurz nach den Sommerferien im Sportunterricht eine Hürde übersehen hat und mit vollem Karacho dagegegebrettert ist. Die Hürde ist umgefallen. Paul auch. Unser Lehrer hat daraufhin versprochen, bei Paul in Zukunft nur noch langsames Gehen auf 50 Meter benoten zu wollen.

Dass Paul ausgerechnet heute dafür trainieren muss, nehme ich ihm echt übel.

»Die sollen ruhig alle wissen, dass du der Größte bist, mein Freund«, erklärt Paul einem Damenfahrrad im Vorbeischlendern.

Der Unsichtbarste würde mir gerade reichen.

Ich frage mich inzwischen nämlich, ob der Fahrradkeller eine so gute Idee war. Schiss habe ich keinen! Aber so einsam und dunkel, wie es hier ist, wäre der Keller der ideale Ort für eine ...

»Ihr sitzt in der Falle!«, donnert Marvins Stimme von der Tür her.

Paul bleibt erschrocken stehen. »Was will *der* denn von uns?«

Die Antwort hebe ich mir für später auf. Wenn ich ihm

jetzt erkläre, was für einen Mist er gebaut hat, entschuldigt er sich noch tausendmal bei mir. Das kann schnell peinlicher werden als seine bügelnde Mama: *Ja, ja, du kannst uns gleich vermöbeln, Marvin. Aber vorher will ich meinem besten Freund ein Bild malen, damit er mir verzeiht. Du magst doch Blümchen, Leon?*

Ich nehme mir ein Beispiel an IceMadam und Papa Ray und laufe geduckt in Richtung Ausgang. Paul ziehe ich einfach mit.

So weit ist das nicht mehr. Das schaffen wir!

Wir erreichen die Müllcontainer, die auch hier unten geparkt werden. In deren Nähe riecht es, als würden wir mitten durch das Katzenklo stiefeln, das bis zur Treppe hinauf gestunken hat. Auch die Rosenkohlrreste vom gestrigen Essen für die Schüler in der Nachmittagsbetreuung müffeln heftig.

Paul wedelt sich Luft zu.

Damit macht er die Sache nur noch schlimmer. Der Rosenkohlpipiduff steigt uns direkt in die Nasen.

»Boooaaahhh!«, ächzt Paul.

Spitze. Es ist eine großartige Idee, ausgerechnet dann wie eine kaputte Sirene zu heulen, wenn wir vor einer zu groß geratenen Amphibie fliehen. Warum schickt er Marvin nicht gleich eine Einladung, dass er uns an den Containern abfangen soll?

Die braucht Marvin aber gar nicht.

Er hüpfte an uns vorbei und versperrte uns den Weg. Er deutete zum Container, in dem der Rosenkohl vor sich hin gammelt: »Rein mit euch!«

Ob ich sagen soll, dass Papa Ray ihm mit seinem Laserblick die wenigen Gehirnzellen austrocknet, die er hat, oder IceMadam ihn für die nächsten hundert Jahre in den Kälteschlaf versetzt, wenn er mir zu nahe kommt?

Aber stimmt das?

Nach den Brötchen von heute Morgen habe ich da meine Zweifel.

Bestimmt würden Papa und Mama nur mit unserem Lehrer und Marvins Eltern reden wollen. Und das würde aussehen, als wüssten Paul und ich uns nicht allein zu helfen.

Ich hebe lässig die Hände, um die Situation zu entschärfen. Außerdem habe ich eine Idee.

»Mensch, Marvin«, sage ich und hoffe, dass es kumpelhaft klingt. »Gern, machen wir. Aber glaub ja nicht, dass wir dir eine von den leckeren Fliegen aufheben, die da drin herumbrummen.«

Nur ein paar Meter hinter Marvin liegt der Ausgang. Und dort steht der Bus ins Hafenviertel. Den müssen Paul und ich kriegen, dann sind wir in Sicherheit.

Marvin fährt sich mit der Zungenspitze über den Mund. Oder was bei ihm die Spitze ist. Das Teil ist so groß, dass es dem Elefantenmenschen als Waschlappen reichen würde.

Marvin schaut zwischen mir und dem Container hin und her – und ist mit einem Satz beim Müll.

»Lauf!«, sage ich und stoße Paul an.

Ausnahmsweise rennt er in die richtige Richtung davon. Ich flitze hinterher. Bevor Marvin versteht, was passiert, sind Paul und ich beim Bus.

Gerettet!

Dem durchgeknallten Frosch gehen wir in den nächsten Tagen einfach aus dem Weg. Der beruhigt sich schon, wenn man ihn nicht weiter reizt.

»Bis morgen, du Knalltüte!« Paul winkt fröhlich, als ginge es auf Klassenfahrt. Er steigt ein und ich frage mich, wie ich meinen besten Freund dazu bringe, für den Rest des Schuljahrs seine übergroße Klappe zu halten?